

Meet the Profs

Liebe Hanna Mayer (HM) und liebe Sabine Hahn (SH), Forschung ist immer mehr auf Drittmittel angewiesen, was direkte Auswirkung auf die Art und den Umfang der Forschung haben kann.

WS: Hanna, was ist das in deinem Bereich? Sind die Themen frei gewählt oder werden diese vorgegeben?

HM: Auf Drittmittel angewiesen zu sein, bedeutet natürlich, dass man nicht mehr völlig frei in der Entscheidung, welche Themen man bearbeiteten möchte, ist. Selbst bei den großen Förderschienen gibt es oft thematische Schwerpunkte in den Ausschreibungen. Welchen Fragestellungen man innerhalb dieser dann in seinem Antrag nachgeht, das ist oft offen und lässt einem Spielraum seine Interessen unterzubringen (und man kann ja ohnedies nur in den Gebieten um Fördermittel einreichen, in denen man schon eine gewisse Expertise aufzuweisen hat). Etwas anders stellt es sich bei Auftragsforschung dar. Diese kann viel einschränkender sein und das ist oft problematisch. Ich muss zugeben, dass es bei manchen Themen einfach leichter ist, Fördermittel zu bekommen, als bei anderen. Und da beginnt die Problematik: geforscht wird zu diesen Themenbereichen, wo man sich Geld erhoffen kann. Und das hat große Auswirkungen auf unsere Wissensbestände.

WS: : Liebe Sabine, was bedeutet dies für die Psychiatrie? Kannst du das untersuchen, was du möchtest oder sind auch dir Themenfelder vorgegeben?

SH: Ja, leider ist die Forschung nicht so frei, wie wir dies gerne möchten. Aber bei den immer knapper werdenden Ressourcen müssen diese für bestimmte Themen gebündelt werden. Die Forschung in der psychiatrischen Pflege hat es da nicht

so einfach. Natürlich wird medizinische Forschung im Bereich der psychiatrischen Behandlung gefördert, in der Pflege oder mit der Pflege wird aber noch wenig im Feld geforscht. Im Moment werden in der Schweiz die zunehmende Digitalisierung oder Technologisierung im Gesundheitswesen gefördert sowie Themen im Bereich Fachkräftemangel, Interdisziplinarität, neue Rollen und so weiter. Das sind natürlich Themen, welche auch die psychiatrische Versorgung und Pflege betreffen. Wir wollen im Moment den Einbezug von Menschen mit Krankheitserfahrung in die Lehre und Forschung fördern, sowie methodologisch weiterentwickeln. Dies war uns dank interessierter Förderer im Bereich der psychischen Erkrankung möglich. Auch für eine neue Studie zu Aggression im Gesundheitswesen, welche die psychiatrische Versorgung ebenfalls betrifft, konnten wir nun finanzielle Unterstützung erhalten. Also ja, wir können einerseits untersuchen, wo wir Bedarf sehen und andererseits richten wir uns auch nach den Themen aus, die von den grossen staatlichen Förderorganisationen ausgeschrieben werden. Es geht mir dabei um die richtige Mischung und Sinnhaftigkeit. Die Forschungsprojekte, die wir durchführen, müssen immer in Zusammenhang mit unseren Forschungsfeldern, unseren Kompetenzen und unserem Interesse zur Weiterentwicklung der Pflege liegen.

WS: Welche Auswirkungen hat dies aus eurer Sicht auf die gewählten Methoden?

SH: Tendenziell ist es einfacher quantitative Forschungsmethodik zu finanzieren. Im Moment sehen wir einen Trend zu Big Data Analysen. Hier besteht die Gefahr, dass nicht mehr hypothesengeleitet geforscht wird, sondern gesucht wird, wo spannende Resultate gefunden werden. Es

gibt ja immer etwas Spannendes aus großen Datensätzen zu analysieren. Natürlich gibt es statistische Methoden, die der Komplexität dieser Daten gerecht werden. Dennoch kann der Umgang mit großen Datenmengen auch ethisch heikel sein. Darüber wird noch zu wenig diskutiert. Gerade hier könnte auch qualitative Forschung mit Fragestellungen ansetzen.

HM: Die Auswirkungen auf Designs und Methoden sind nicht zu übersehen. Forschungsarbeiten, die in erster Linie der Theorieentwicklung dienen, haben z.B. im Bereich der Gesundheitswissenschaften weniger Chancen auf Förderung als RCTs oder groß angelegte Surveys. Und das ist problematisch für die Qualitative Forschung, die dadurch oft zum „Beiwerk“ in Mixed Method Studien wird und ihr Potential damit nicht ausgeschöpft werden kann. Auch mit der Förderung von Case Study Designs oder Forschung, die zur Entwicklung einer (komplexen) pflegerischen Interventionen dienen, habe ich weniger gute Erfahrungen gemacht. Gelder gibt es meist erst in der Phase der Testung. Auch gewissen „Moden“ machen sich bemerkbar: Mixed Method Designs zogen in letzter Zeit immer (egal ob es unbedingt notwendig war oder nicht). Durch die „Responsible Science“ Bewegung sind in Zukunft vermehrt partizipative Ansätze im Kommen. Auch wenn es desillusionierend klingen mag: es wäre eine Lüge zu behaupten, dass (angesichts der Angewiesenheit auf Drittmittel) immer die Forschungsfrage die Methode bestimmt. Leider ist es oft umgekehrt.

Senden Sie Ihre Fragen mit dem
Betreff „Meet the Profs“ an
[office@qupug.at!](mailto:office@qupug.at)